

Brühler Heimatblätter

Mitteilungsblatt des Brühler Heimatbundes zur Pflege heimatlicher Kultur, Geschichte, Natur- und Volkskunde

Herausgeber: Brühler Heimatbund.

Geschäftsstelle: Brühl, Königstraße 7.

Druck: Peter Becher, Buchdruckerei, Brühl.

Einzelpreis 30 Pf

Nr. 2

April 1956

13. Jahrgang

Der Brühler Park und seine Hofgärtner in drei Jahrhunderten

Von Peter Zilliken.

2
Kurfürst Clemens August (1723—1761) führte seit 1725 den Wiederaufbau des Schlosses und die Gestaltung eines wahrhaft fürstlichen und großartigen Parkes durch. Er faßte Wildpark und Krautgarten, dazu das zwischen diesen und dem Schloß liegende Gelände, sowie weitere Ländereien im Osten und Norden des Schlosses, die teilweise seit langer Zeit schon kurfürstliches Eigentum waren oder zum Teil von ihm, wie der über 150 Morgen große Hof des Klosters Burbach an der Stelle des heutigen Belvedere, angekauft wurden, zusammen und ließ durch den Gartenkünstler Girard jenen Park gestalten, der in seinen bedeutsamsten Teilen noch heute vorhanden ist.

Das 18. Jahrh., das Zeitalter des Rokoko, war auch die große Zeit der höfischen Gartenkunst. Nachdem der Westfale Johann Konrad Schlaun den Rohbau vollendet, kam seit 1728 der bedeutendste Vorkämpfer des Rokoko in Deutschland, der Hofbaumeister des bayerischen Kurfürsten, François Cuvilliés, als der maßgebende Baubereiter beim Brühler Schloßbau zur Geltung. Mit Cuvilliés wurde Girard nach Brühl berufen, um den Park zu gestalten, ohne den ein Schloßbau jener Zeit nicht zu denken ist.

Dieser Park erforderte große Anlagen, mit weiten Ausichten. Breite, schnurgerade Wege bildeten großzügige Achsenverbindungen, die das ganze Parkgelände in regelmäßiger Weise aufteilten. Wichtig war vor allen Dingen eine klare Hauptachse, die, durch den unmittelbar an das Schloß grenzenden und als eine Erweiterung der Innenräume desselben angesehenen Ziergarten hindurch, die Verbindung zwischen Schloß und Garten, einem angrenzenden Waldbestand, ja, der freien Landschaft herbeiführte. Das war das System des königlichen Gartens, wie ihn Le Notre für Ludwig XIV. erfunden und wie er als „französischer“ Garten im 18. Jahrhundert allgemein zur Geltung kam. Kurfürst Joseph Clemens hatte sich schon — die mittelalterlichen Wassergräben des Schlosses zugeschüttet und den Ziergarten vor dessen Südfreont — anlässlich seiner Planungen für den Wiederaufbau des Schlosses, die Anlage des neuen Schloßgartens gedacht; die Hauptachse hätte man dann nach seiner Ansicht durch Ziergarten und Wildpark, als Allee bis nach Bonn weiterführen können. In einer solchen Anlage spielte das Wasser eine Hauptrolle. Gerade Kanäle fügten sich in die Symmetrie dieses nach geometrischen und mathematischen Gesetzen geformten Gartengebildes ein.

Kardinal Giulio Mazarin, der im Laufe des Jahres 1651 als politischer Flüchtling auf dem alten Brühler Schlosse wohnte, dachte schon an die Möglichkeit, symmetrisch zu dem bereits seit langer Zeit vorhandenen Mönchweiher einen neuen kanalartigen Teich, den heutigen Weißweiher anzulegen und im Anschluß daran dem Lauf des Palmersdorfer Baches nach, denselben bis zum Rheine als Kanal auszubauen.

Kurfürst Max Heinrich brachte 1680 und 1683 die außerhalb des Parkes liegenden Palmersdorfer Höfe, von denen noch einer steht, durch Kauf in seinen Besitz, deren Parzellen zum Teil dem Tiergarten angegliedert wurden und die mit ihrem Wasserreichtum eine wesentliche Voraussetzung für die spätere Park-Gestaltung an dieser Stelle bildeten.

Joseph Clemens sah auch schon die heutige Form des See Weihers und einen überall mit Gondeln befahrbaren Wallgraben in seinem Plane vor.

Der Gartenarchitekt Dominique Girard († 1738), dem Kurfürst Clemens August die Neuanlage des Brühler Schloßparks übertrug, hatte sich durch seine Tätigkeit an den Parkanlagen von Nymphenburg und Schleißheim bei München, sowie des Belvedere-Gartens in Wien für Prinz Eugen einen Namen gemacht. Ludwig XIV. hatte ihn 1714, als die Kurfürsten von Köln und Bayern nach langjähriger Verbannung während des spanischen Erbfolgekrieges in ihre Länder zurückkehrten, dem Kurfürsten Max Emanuel von Bayern mitgegeben, damit er als „Fontaineur“ die Wasserkünste von

Nymphenburg und Schleißheim betriebsfertig mache. Girard besaß aber auch eine künstlerische Schulung als Gartengestalter und gilt als der beste Schüler des großen Gartenschöpfers Le Notre. Während seiner Münchener Tätigkeit durfte er auch anderen Fürsten zur Verfügung stehen, doch ging diese Nebentätigkeit, kaum über eine mehr oder weniger eingehende Beratung und gelegentliche Inspektionsreisen hinaus. Im Herbst 1728 kam Dominique Girard mit seinem Diener nach Brühl und seit dieser Zeit entwickelte sich wohl der um 1730 aufgestellte Gesamtplan für die Neuanlage des Parkes. Nach Girards Entwurf mußte der Schreiner Brückdorf schon 1729 ein Holzmodell der dreiflügeligen Schloßterrasse fertigen, die das Parterre des Gartens umfaßt und einen genialen Übergang zu dem tiefergelegenen Ziergarten schafft. Daneben sind die fein abgewogenen Maßverhältnisse des Ziergartens und die enge, harmonische Verbindung von Schloß, Ziergarten und Wildpark Vorzüge dieser Gartenschöpfung Girards, die den Brühler Park mit in die vorderste Linie der deutschen Schloßgärten stellen.

Girards Gartenbaustil zeigt gegenüber dem noch strengen Stil seines großen Lehrmeisters Le Notre eine fortgeschrittenere Art im Sinne einer Auflockerung der Komposition. Die einzelnen Teile des Parkes werden nicht mehr wie bei Le Notre durch hohe wandartige Hecken von einander geschieden, sondern durch lockere Baumreihen eingefaßt und eine Trennung durch weniger hohe Hecken angedeutet. Die Längeneinteilung des Ziergartens, in Richtung der Hauptachse erfolgt nach dem „Goldenen Schnitt“ in einen Teil für die Teppichbeete (Tapis de broderies) und den vertieft liegenden Spiegelweiher, an dessen Stelle im Wiener Belvedere-Garten ein versenktes Parterre tritt. Um diesen Spiegelweiher gabelt sich der Hauptweg; seine Längsseiten sind von schmalen Blumenbeeten begleitet. Wie in Brühl das überfließende Wasser der großen Fontäne in den tiefergelegenen Spiegelweiher abfließt, so verbindet Girard stets den tiefergelegenen Spiegelweiher durch Kaskaden mit höher gelegenen Gewässern. Wichtig und unentbehrlich für die Wirkung des Ziergartens ist der rückwärtige Baumbestand des Brühler Tierparks. Mit den beiden seitlichen, durch eine sanft ansteigende Böschung vom Ziergarten geschiedenen Alleen bildet er einen großartigen Hintergrund und Rahmen für den Ziergarten. Die wie Galerien an den Parterreseiten entlang laufenden Laubgänge aus Treillage oder — wie in Brühl — geschorenen Baumhecken erhöhen die Raumwirkung des Parterres, bilden aber auch einen vorzüglichen Übergang zu den in natürlicher Freiheit hochragenden Baumkronen des Waldbestandes und der Alleen. Durch die Wand der rückwärtigen Waldbäume gestaltet die Hauptachse einen Durchblick, der, die in unerreichbarer Ferne liegende Freilandschaft, wie ein Gemälde an der Wand des, wie der ganze Park, nach den formalen Gesetzen einer Gartengeometrie, geschaffenen Ziergartens erscheinen läßt. Wie in Nymphenburg am Ende der Wegachse der Pasinger Kirchturm als Blickfang erscheint, so steht in Brühl die mittelalterliche Anlage der Schwadorfer Burg, deren hoher Baumbestand, dessen hohe, dunkle Pappeln heute dem Auge als Ruhepunkt dienen; darüber aber — scheinbar in unendlicher Weite, die blauen Höhen des Vorgebirges, die sich mit den himmelblauen Wolken zu vermählen scheinen. Der Schloßbau durchdringt mit dieser Hauptachse und die sie in ihrem Alleestern des Wildparks schneidenden übrigen großen Wegachsen, sowie den Seitenwegen dieser großen Alleen, vom Schloß ausgehend den Park nach allen Richtungen und ergreift in immer weiterer Umgebung, zuletzt durch die Fernsichten, von der Landschaft Besitz. Das Schloß ist Ausgang und Endziel, denn am Ende der Wegachsen finden sich die Gartenhäuser, Schlösser, usw., die Augpunkte in der Freilandschaft, die dieselben auffangen und vom Parkstern als Blickfang wirken. So sieht man vom Alleestern der Falkenluster Allee entlang nach Falkenlust und sah

65 JAHRE MÖBELHAUS GEBRÜDER ZINGSHEIM

EIGENE WERKSTATTEN

BRÜHL, Uhlstraße 21/23 - Ruf 2667

VOLLE GARANTIE

ehedem über den großen See hinweg, an dem Hang des bewaldeten Vorgebirges hinauf zum Daberg, wo malerisch die alten Gutshöfe Daberger- und Rodderhof liegen. In kurfürstlicher Zeit sah man so vom Stern im Tiergarten über die heute nicht mehr vorhandene Allee zur Fasanerie, dem Chinesischen Hause und weiter hinaus dem darüber als Aussichtspunkt aufragenden Schneckenhaus; in entgegengesetzter Richtung fing sich der Blick auf diesem Wege am Pingsdorfer Kirchturm.

Kurfürst Clemens August hat beim Neubau der Pingsdorfer Kirche 1746 das Geld für den Turm, die Inneneinrichtung und 1750 für die Glocken 100 Reichstaler 80 Albus gegeben. Nach der Pfarrchronik lag die Bauleitung in den Händen des kurfürstlichen Baumeisters Cadusch, der wohl Gerhard Cadusch hieß und 1737 in den Brühler Kirchenbüchern als Maurermeister bezeichnet wird.

Einen bedeutenden Anteil an dem Werden des Brühler Schloßgartens hatte im 18. Jahrhundert sicherlich auch der Hofbaumeister Michael Leveilly, der als der örtliche Baumeister und Bauleiter in Brühl und Bonn jahrzehntelang, bis zu seinem Tode im Jahre 1762, in kurfürstlichen Diensten gestanden hat. Seine Ausbildung als Architekt erhielt er an den Werken eines Robert de Cotte, der die strengen und schweren Formen des Louis XIV. zur Regence abwandte und eines Jaques François Blondel, dessen weiche und geschweifte Linien sich über de Cotte hinaus noch mehr dem Höhepunkt des Rokoko nähern. Als kleiner Bauezeichner war er schon 1717 nach Bonn gekommen und stieg dann im kurfürstlichen Bauwesen unter Clemens August langsam zum Hofbaumeister und Intendant der kurfürstlichen Gärten auf. Michael Leveilly hat bestimmt an der Gestaltung der kurfürstlichen Bauten seiner Zeit einen größeren Anteil, als bis jetzt angenommen worden ist, denn die berühmten, auswärtigen Baumeister waren zumeist doch nur Bauberater, die Richtlinien gaben und seine Pläne einer Durchsicht unterzogen. Als Intendant oblag ihm wohl auch die künstlerische Leitung der kurfürstlichen Gärten. Die Anregungen eines Girard mußte er im Plane festlegen und dafür sorgen, daß sie in die Tat umgesetzt werden konnten. Leveilly wohnte zeitweise in Brühl. Er war mit Anna Maria Helena Seron verheiratet. In Brühl ließ er 1730 den Sohn Clemens August, bei dem der Kurfürst, vertreten durch den Kammerfourier von Schiller, Pate war, der aber 1732 schon starb, und 1731 den Sohn Johannes Baptista Antonius taufen. Michael Leveilly wird in den Kirchenbucheintragungen als kurfürstlicher Baumeister und Architekt des Kurfürsten bezeichnet. Gegen 1738 schränkte man die Arbeiten am Brühler Schloß stark ein und Leveilly siedelte wieder nach Bonn über. Wilhelm Seron, wohl Leveillys Schwager, war mit einer Margareta Langen verheiratet und wohnte 1730 ebenfalls in Brühl, 1745 auf der Kölnstraße „Im englischen Gruß“ (heute Kölnstraße 29).

Bei der Neuanlage des Parkes blieb der alte Krautgarten seiner Bestimmung erhalten. Seine Betreuer versahen nun neben den eigentlichen Hofgärtnern ihr Amt als kurfürstliche „Krautgärtner“. Als Krautgärtner finden wir die Amtsinhaber auch in den Kurkölnischen Hofkalendern, die uns von 1759 bis 1794 zur Verfügung stehen, vermerkt.

Von 1759 bis 1783 nennen die Hofkalender als Hofgärtner zu Augustsburg in Brühl Franz Wezel. **Franziskus Thomas**

Wezel tritt in den Brühler Kirchenbüchern schon 1731 auf. Am 2. November 1731 wird sein Sohn Franz Nikolaus getauft. Seine Ehefrau hieß Elisabeth Wasmuth. Paten beim Sohn Franz Nikolaus waren Nikolaus Gottfried Stuber, der kurfürstliche Hofmaler aus Bayern, und Christina Lings, verheiratete Salina. Stuber, der Hofmaler des bayerischen Kurfürsten, arbeitete damals an großen Decken- und Wandgemälden im Schloß, die aber sämtlich noch während der Bauzeit des Schlosses, infolge Änderung des Ausbauplanes, wieder verschwunden sind. Der Name Wezel wird in den Brühler Kirchenbüchern auch in der Form von Wetzel, Wenzel, Wentzel, Wentzeler vorgefunden. Eine Maria Sophia Wenzel, verheiratete Zels, erscheint 1739 neben dem Bildhauer Johann Friedrich von Helmond als Patin bei einer Brühler Familie (Klütsch-Bücheler). In der Schloß-Literatur wird der Bildhauer „Johann Franz von Helmont“ genannt. Er ist der bekannte Meister schöner Kölner Barockaltäre und arbeitete im Brühler Schloß an dem Schnitzwerk der Holztäfelung im kurfürstlichen Schlaf- und Speisezimmer, aber auch an den Balkonkonsolen der Gartenseite. Im Jahre 1737 wird Wezel bei der Taufe seiner Tochter Maria Franziska Bernhardine als „Gärtner Seiner Durchlaucht am kurfürstlichen Hof“ bezeichnet. Paten waren bei der Tochter Bernhard Traucheler und Maria Pader. Bei der Taufe seines Sohnes Johann Heinrich im Jahre 1740 sind Herr Johannes Heinrich Ueffling, der Verwalter des kurfürstlichen Weinkellers und Katharina Margareta Langen, verheiratete Harcko, die Paten. Man geht wahrscheinlich auch nicht fehl, wenn man die 1747 auf der Ostseite der damaligen „Kirchgasse nach Süden“, neben dem Hospital (heute Hospitalstraße 30) wohnenden Herrmann Wentzeler und Gertrud Limburg, Joseph Philipp und Helenè Wentzeler zur Familie des Hofgärtners zählt. Die Angaben über Franz Thomas Wezel und dessen Familie aus den Brühler Kirchenbüchern dürften sich noch vervollständigen lassen. Er ist wahrscheinlich außerhalb Brühls gestorben.

Die Hofkalender führen von 1768 bis 1782 Ferdinand Wezel als Adjunkt (Gehilfe und Stellvertreter) des Hofgärtners Franz Wezel. Ferdinand Wezel starb in Brühl am 16. Januar 1782. Es handelt sich wohl um einen Sohn des Hofgärtners.

Im Jahre 1736 wird Ludwig Leo als Diener des Hofgärtners erwähnt.

Bei dem Umfang und der Vielseitigkeit der Gartenpflege unter Kurfürst Clemens August kann ohne weiteres angenommen werden, daß der Hofgärtner Wezel ein Mann von ganz bedeutenden Kenntnissen und Fähigkeiten auf dem Gebiete der Gartenkunst und Botanik gewesen ist.

Im Jahre 1795 wohnte auf dem „Wall, rechts in den Hofstätten“ (heute Wallstraße 75) der Witwer Narcissus Heller, der als „Hofgärtnergeselle“ bezeichnet wird. Heller tritt in den Brühler Kirchenbüchern zuerst 1761 auf. In diesem Jahre heiratete er die Adelheid Giesen aus Brühl. Narcissus Heller war damals in Stellung zu Wichterich, stammte aber aus Ottmaring bei Augsburg. Auch in der Folgezeit erscheint er in den Brühler Kirchenregistern, um hier u. a. verschiedene Kinder taufen zu lassen.

Als Nachfolger des 1727 verstorbenen Matthias Elvenich übernahm **Simon Herter** (Hörder) das Amt des kurfürstlichen Krautgärtners in Brühl. Er erscheint bereits im Mai 1728 in

Ofenhaus Johannes Wichterich und Sohn

HAUS- UND KÜCHENGERÄTE — — EISENWAREN

Brühl, Uhlstraße 64 und 66 Fernspr. 2273

Ältestes Geschäft am Platze.

Kölstraße 3

Konfitürenhaus Knüchel

Kölstraße 3

vormals Willi Busse

Das gute Fachgeschäft für Kaffee - Tee - Schokolade - Pralinen

Markenerzeugnisse erster Firmen

Bonbonieren in großer Auswahl

dem Brühler Taufregister und wird am 9. Oktober desselben Jahres „Hortanulus Serenissimi“ genannt. Verheiratet war er mit Maria Margareta Kramer (Cramer). Im Jahre 1728 ließ er seine Tochter Anna Maria Afra Tzauduterin, die kurfürstliche Mundköchin und Philippus Wolff, der Kellermeister des Kurfürsten. 1730 wurde Herters Sohn Clemens August getauft, dessen Pate der Kurfürst selbst war. Die Tochter heiratete Martin Hegel (Högel), der 1795 in Brühl Schöffe war und auf der Kölstraße „Im englischen Gruß“ wohnte. Der Sohn Clemens August wurde in Brühl Gerichtsschreiber, er war verheiratet mit Agatha Heßen. Clemens August Herter wohnte 1795 auf dem Markt 15 „Im schwarzen Rößchen“ Ihm gehörte aber auch das Haus Markt Nr. 9. Wie schon die beiden Elvenichts, so scheint nach den Kirchenbucheinträgen auch Simon Herter als angesehener Mann in gutem Einvernehmen mit den Gutspächtern der kurfürstlichen und geistlichen Höfe, sowie zahlreichen, beim kurfürstlichen Hof angestellten Personen gestanden zu haben. Als 1737 der Sohn Simon von den Eheleuten Christian Tampier und Anna Maria Kufferath getauft wird, erscheint der Krautgärtner Simon Herter und Gudula Sürth, als Paten. Christian Tampier hat wahrscheinlich in kurfürstlichen Diensten gestanden und entstammte sicherlich einer alten Brühler Familie, die schon um die Mitte des 17. Jahrh. in Brühl ansässig war. Simon Herter wohnte 1747 zu Brühl auf der westlichen Seite der „Kirchgasse nach Süden“, (Hospitalstraße; wahrscheinlich Nr. 13); er starb auch in Brühl, am 17. Februar 1767 und wurde drei Tage später hieselbst begraben.

Für den Hofgärtner wurde nach 1747 im Park eine Dienstwohnung gebaut. Sie entstand an Ostrande des Parkes und wird heute als Gartenmeister-Wohnung benutzt. Daran schloß sich das Treibhaus und die damalige Parkgärtnerei. Hier im „kurfürstlichen Treibhaus“ am Inselweihergelände blühte 1757 die 27 Fuß große Aloe, die als botanische Seltenheit im Bilde festgehalten wurde. Ihr Zeichner, der Hofmaler Joh. Martin Metz, stellte wohl auch in den Supraporten des Brühler Schlosses, sicher aber in den Umrahmungen der von ihm gezeichneten Kupferstichfolge über die Schlösser seines Kurfürsten, sovieler seltene und fremdländische Pflanzen dar, daß angenommen werden muß, er habe dieselben in den kurfürstlichen Gärten gesehen. Auch diese Darstellungen sind ein Hinweis auf die Beachtung, die der Botanik zu der Zeit des Hofgärtners Wezel im Brühler Schloßpark geschenkt worden ist.

Die Tätigkeit des Hofgärtners Wezel und des Krautgärtners Herter war maßgeblich bestimmt durch die Neugestaltung des Brühler Schloßparks, dessen Ausbau sich über die ganze Regierungszeit des Kurfürsten Clemens August erstreckte.

In den ersten Jahren waren riesige Erdbewegungsarbeiten, für die wohl ein Massenaufgebot von Arbeitskräften tätig war, zu bewältigen. Es waren die großen und breiten Alleen zu schaffen, die, neben den Kanälen, das Schloß mit dem Waldgelände verbanden. Fast unsichtbar und z. T. nur scheinbar leiteten sie in den Wildpark über, gliederten ihn räumlich, fingen den fernen, weiten Horizont ein und verloren sich dann irgendwo in der freien Landschaft. Endlose Reihen von Laubhecken entstanden, welche die räumliche Vorstellung, die zum barocken Architekturpark gehört, befriedigten und gleichzeitig die abseits vom Wege in voller Freiheit sich entfaltende Vegetation, die der künstlichen Formung nicht

unterworfen, verdeckten. Im Ziergarten wurden, neben den breiten Wegen mit dem „schlüpfenden“ Kies, in mühevoller Arbeit die „Tapis des broderies“, die Teppichbeete mit ihrem reichen Rankenwerk aus geschorenem Buchs, ausgelegt mit farbigen Steinen, die im Verein mit den aus bunten Blumen bestehenden Randrabatten ein farbenfrohes Bild ergaben.

Bedeutungsvoll wurde das Wasser. Große Teiche und die Wasserkünste entstanden. Allorts sprangen die Fontänen. Über die Kaskaden plätscherte das Wasser, im Dunkel der Waldbäume geheimnisvoll und im Sonnenschein wie ein silbernes Band, von Stufe zur Stufe. Aus dem Spiegel der Teiche spien die Wasserspeier zerstäubend ihren Strahl gegen Himmel. Die „Vexierspiele“ überfielen Ahnungslose — zum Ergötzen der Wissenden — plötzlich mit einem Sprühregen. Dieser Wasserkünste wegen holte man 1742, nach Girards Tod, den Rat des großen Balthasar Neumann aus Würzburg, der den Plan für das Wasserwerk entwarf und seine Ausführung überwachte. Im Jahre 1753 wurden die bisherigen Bleileitungen, vom Freedebruch-Bassin bei Kierberg-Vochem zum Park, herausgenommen und durch gußeiserne Röhren ersetzt.

Der Park dehnte sich immer mehr aus, in den Dreiecksflächen an den Seiten des Parterres und über die diese begrenzenden Kanäle hinaus, im späteren „Obststück“ und auch im Krautgarten sprangen die Springbrunnen, entstanden Boskettts, Spielplätze, Laubgänge und Lauben, wie die Kapellen im Dom, in den Gesamtorganismus des Parkes eingegliedert. Der alte Küchengarten, in dem um 1740 noch das Sommerhaus der Kurfürsten und an seinem Nordende, vor dem damals noch bestehenden rechteckigen Teich, die alte Kapelle stand, erhielt ein Wegesystem, das ihn an den übrigen Park, über die 1731 erbaute Mönchweiher-Brücke, anschloß.

Hier im Krautgarten schaltete und waltete nach dem Tode Simon Herters nun der Krautgärtner Anton Kürten (Cürten) von 1770 bis nach 1794, denn bis 1794 führen ihn die Hofkalender, in denen er allerdings als Andreas Cürten verzeichnet ist. Seine Ehefrau hieß Maria Katharina Esch. Er wohnte 1795 „im Krautgarten“, doch kann dies wohl auch soviel wie „am“ Krautgarten bedeuten. Bei dem Wohnhaus des Krautgärtners handelte es sich entweder um das kleine, alte Haus unmittelbar an der jetzigen Parkwächter-Wohnung, das bei deren Neubau verschwand oder um jenes Haus, das direkt dem heutigen Parkeingang Tiergartenstraße gegenüber, am Abhang des Wegdammes, der am Seeweier vorbeiführt, gestanden hat.

Über den Donnerbach, bzw. den Stadtgraben führte hier Anfang des 19. Jahrh. eine Brücke. Das ansehnliche Haus wurde wegen Feuchtigkeit um 1880 niedergelegt. Der Krautgärtner Anton Kürten ist nach den Angaben in den Brühler Standesamtsregistern um 1738 in Köln geboren worden. Er starb in Brühl am 17. Juni 1809; seine Ehefrau hier am 18. August 1794.

Im Jahre 1798 heiratete in Brühl eine Tochter Anton Kürtens, Elisabeth K., den Glasmacher Heinrich Wolff aus Brühl; sie war damals dreißig Jahre alt und in Kaiserswerth geboren. Ihr Bruder (?), der Gärtner Peter Joseph Kürten, war zwanzig Jahre alt und wird in der Heiratsurkunde als Zeuge genannt.

Chemische Fabrik, Brühl

Gottfried Kentenich

Harz- und Papierleime
für die
Papier-Industrie

BRÜHL BEZ. KÖLN

Kölstraße 235-237

Ruf 2111

Farben und Lacke
für Industrie
Handel und Gewerbe

Josef Fischer, Schmiedemeister

Schmiede — Schlosserei — Eisenhandlung

Brühl-Köln, Schützenstraße 3
Fernsprecher 2382

Bankverbindung: Konto 496 der Kreissparkasse Köln, Zweigstelle Brühl

Im Jahre 1780 starb ein Heinrich Joseph Kürten in Brühl. Es handelt sich vielleicht um den Vater oder einen Bruder des Krautgärtners. Über Kürten ist sicher aus den Brühler Kirchenbüchern noch manches zu erfahren.

Zu einem fürstlichen Park des 18. Jahrh. gehörten auch die Gartenhäuser — Lustbauten als Ort prunkvoller oder intimer Gartenfeste oder als Ausdruck der Sehnsucht nach dem Fernen, Besonderen und Außergewöhnlichen. Für diesen Zweck entstanden im Laufe der Jahrzehnte unter Kurfürst Clemens August in dem östlich von der Hauptallee gelegenen Wildparkteil, in den Bauformen des fernen Ostens, als „Chinoiserie“, das Chinesische — (1747 bis 1753) und als Aussichtsturm das pagodenähnliche Schneckenhaus (1749—68). Im Walde versteckt, am Ende der Hauptallee, errichtete man das Bauernhaus (um 1750[?]). Ja, der Park genügte nicht mehr, über seine Grenzen hinausgehend wurde weit draußen, in einem eigenen, kleinen Park, das reizende Schloßchen Falkenlust nebst einer nahe dabei stehenden kleinen Kapelle (1729 bis 1740), an einem stillen Rheinarm bei Berzdorf, dem „Entenfang“, ein hübsches, stattliches Jagdhaus (um 1750) und auf der Höhe des Vorgebirges, im tiefen Walde auf dem Schnorrenberg, die Eremitage mit der sogenannten Kreuzkapelle (1733—37) für den Kurfürsten gebaut.

Trotz der ungeheuren Einkünfte hat Kurfürst Clemens August bei seinem Tode im Jahre 1761 seinem Nachfolger, dem Kurfürsten Max Friedrich eine große Schuldenlast hinterlassen. Derselbe vollendete trotz sonstiger Sparsamkeit dennoch das Brühler Schloß und hat auch dem Park alle Pflege zuteil werden lassen. Kanäle und Teiche waren noch von den geschnitzten, reichgeschmückten Barken und Gondeln belebt, die einst Clemens August und sein glänzendes Gefolge über das Wasser getragen hatten. An schönen Sommerabenden ließ sich der alternde Max Friedrich gern auf den Parkgewässern umherrudern. Clemens August soll sich sogar — wie die Überlieferung erzählt — für seine venezianische Gondel, die Gondoliere aus Venedig geholt haben. Ein Schiffsknecht Anton Mütschet wohnte noch 1795 in Brühl auf der Ostseite der Wallstraße (heute Nr. 70).

Unter Max Friedrich sind im Brühler Park sicher keine großen Änderungen durchgeführt worden. Nach dem Bericht eines Reiseschriftstellers soll das Schneckenhaus schon kurz vor 1778 niedergelegt worden sein. Auf der kleinen Insel haben wohl die Fundamente des hohen Bauwerkes infolge Wassereinwirkung alsbald versagt. Der alte Hofgärtner Wezel hätte beinahe auch seinen zweiten Kurfürsten im Dienst überlebt, denn Max Friedrich starb am 15. April 1784. Max Franz, ein Sohn der Kaiserin Maria Theresia, wurde nun Kurfürst. (Fortsetzung folgt.)

Die Villenstadt

Erst seit den 70er Jahren begann der Wald der Schornsteine auf dem Vorgebirge (mit dem ersten der „Roddergrube“ 1874) zu wachsen, und wahrscheinlich wird in 5 bis 10 Jahren der reiche Kohlenflöz westlich von Brühl ausgebaggert sein.

Hatte nicht der alte Giesler schon mit der Mode der reichen Kaufleute, in Brühl einen Sommersitz aufzuschlagen, begonnen, als er von dem Juden Knobel das einst kurfürst-

liche Jagdschloßchen „Falkenlust“ kaufte? Mehrfach bin ich längst vor dem Weltkrieg in diesem köstlichen Bau von Cuvillies gewesen, und auch in einigen der fast unverändert erhaltenen Prachträume, so dem „cabinet des miroirs“; denn mein Vater erteilte den Söhnen von Fritz Giesler Turnunterricht und dessen Frau wünschte, daß ihre Tochter Margret im Wirtschafts- und Gesellschaftsrechnen firm sei. Einmal begleitete ich meinen Vater dorthin, als ich etwa 17 Jahre alt war; Fräulein Giesler, die im Beginn der 20er sein mochte, empfing uns sehr freundlich und stellte mit einem kurzen Blick auf meine schlaksige Gestalt die Frage:

„Was soll der Junge werden?“

„Nun, er soll Theologie studieren“, sagte mein Vater.

Ich spürte, wie mir das Blut in den Kopf schoß und die Ohrläppchen heiß wurden. Hätte er das doch nicht gesagt! Nicht nur der mißbilligende Blick der feinen jungen Dame, die, anderer Konfession, in einem kath. Theologen, einem Cölibatär, vielleicht eine Mißgeburt sehen mochte, sondern auch das Gefühl einer gewissen Unwahrhaftigkeit bedrängten mich; denn damals war es mir gar nicht um die Theologie zu tun, sondern ganz andre Dinge bewegten mich, die mich darum erst mit 23 Jahren nach einem langen Umweg wieder zu diesem Studium entließen.

Falkenlust, mit einem geheimnisvollen Bannwald umgeben, in dem ein grünbezogener Teich von dunklen Geschnicken raunte, war schon ein feudaler Sommersitz für einen vielfachen Millionär, der u. a. Weinberge in der Champagne, Erzgruben in England und außer mehreren Gutshöfen in der Umgegend die Brauerei auf der Uhlstraße sein Eigen nannte. Der Unterhalt dieses, über 200 Jahre alten Lustschlosses, eines Juwels der Regence-Zeit, das nichts einbrachte, forderte große Ausgaben, und woher sollten diese bestritten werden, als nach dem ersten Weltkrieg das deutsche Eigentum in Frankreich und England verloren schien? Aber nach zeitweiliger Baisse konsolidierten sich die finanziellen Verhältnisse der Besitzer wieder, und Falkenlust konnte seinen Märchenschlaf weiterträumen.

Da der große Park der Augustusburg mit seinem Waldteil (nach Süden hin) eine Anlage von Villen unmöglich machte, so kauften sich verschiedene Kölner Handelsherren schon in den 40er Jahren im Norden der alten Stadt und besonders seit 1869 in der Gegend der Kölner Chaussee, der Comes- und der Kaiserstraße an, die 1877 nach der Eröffnung der Eifelbahnstrecke mit dem Ausflugsbahnhof Kierberg (1875) ausgebaut wurde.

Ein großes Terrain, vom Judenfriedhof bis zu dem Zipfel, in dem die Rheinische Eisenbahn die fast kerzengerade Kastanienallee zur Landeshauptstadt schneidet, erwarb der Kaufmann Michels, der an der Rechtsschule beim Walraf-Richards-Museum sein bedeutendes Teppichgeschäft hatte. Inmitten des parkartig angelegten Raumes ließ er sich ein großes Haus im damaligen Villenstil mit einer zum Garten sich öffnenden Veranda und breiter Freitreppe erbauen. Er hatte eine zahlreiche Familie und darum in der Pfarrkirche für sich und die Seinigen eine ganze Bank gemietet. Nun gab es ein ungeschriebenes Gesetz, daß auch die „reichen“ Leute, die es sich erlauben konnten, einen eigenen Kirchenplatz zu ersteigern, das Recht darauf verwirkt hatten, wenn sie erst nach dem Evangelium zum Gottesdienst erschienen; und da das gelegentlich vorkam und die zu spät Kommenden ihre

Jakob Zimmermann

Brühl, Wallstraße 103 — Telefon 2405

Maßschneiderei - Anfertigung von Damen- und Herrenbekleidung. In- und ausländische Stoffe

Opelvertretung

HANS HARTMANN

Ersatzteile - Kraftfahrzeuge - Reparatur

Brühl, Kölnstraße 202 - Ruf 2320

Bank von längst darauf Lauernden besetzt fanden, so gab das schon einmal eine Szene „Klassenkampf“ in der Kirche, nicht zum Nutzen der allgemeinen Beandächtigung. Das alles ist nun längst vorüber; in der Villa Michels wohnen nun auch solche, die nicht zu den „oberen Zehntausend“ gehören, wohl kaum mehr welche von den ursprünglichen Besitzern. Die alte Frau Michels habe ich während der 20er Jahre noch oft in der „Kupfergasse“ bei der „Schwarzen Muttergottes“ gesehen. Schon die Wohnraumnot unsrer Zeit verbietet es, daß wer außer seiner städtischen Behausung auch noch eine, im Winter leerstehende Sommervilla zur Verfügung hat.

Auf der andren Seite der Kölner Landstraße neben der Wagenfabrik Kivernagel, die das vergoldete Hoflieferanten-Wappen über dem Eingang ihrer Ausstellungshalle trug, wohnte in einer weißen, äußerlich recht einfachen Villa, die von einem ausgedehnten mit Rasenplätzen, Buschwerk und Blumenbeeten schön angelegten Garten umgeben war, der Kölner Essigfabrikant Fritz Meynen, der mit gespielmürrischem Gesicht von sich zu sagen pflegte, daß er ein saures Handwerk habe; dabei lachten die Spotteufel aus allen Winkeln seines faltigen Gesichtes. Er konnte die Juden nicht leiden, und wo er einem von ihnen einen Schabernack spielen konnte, da tat er es. So hatte er eines Tages eine größere Gesellschaft zur Jagd eingeladen, unter ihnen auch einen jüdischen Geschäftsfreund. Damals gab es noch keine Bahnsteigsperrre, und die Fahrkarten wurden in den Zügen durch ziemlich unerwartet auftauchende Beamte revidiert. Während die Kontrolle im Nachbarabteil vor sich ging, verteilte Meynen die von ihm gekauften Karten an acht Teilnehmer, konnte dann aber anscheinend den neunten Fahrausweis für den jüdischen Herrn nicht finden. Was tun?

„Unter der Bank verschwinden!“ hieß es allerseits. Der Kaufmann mußte sich dazu bequemen, bekam noch einige Fußtritte, wo Stücke von ihm hervorlugten; dann erschien der Revisor. Alles stimmte. Aber Meynen kniff ein Auge ein, und machte den Beamten auf den versteckten neunten Mann aufmerksam.

„Kommen Sie mal da heraus! Sie wollen wohl die Staatsbahn betrügen? Wo haben Sie Ihre Fahrkarte?“ schnauzt er im Unteroffizierten. Ächzend und prustend kriecht der etwas dickliche Herr hervor.

„Nun, ihre Karte!“

„Ich habe keine; der Herr Meynen ...“

„Jeder Fahrgast ist verpflichtet, seine Karte selbst vorzuzeigen! Auf der Endstation zum Bahnhofsvorstand!“

Von dem Revisor eskortiert, von den grinsenden Blicken der Fahrgäste begleitet und gefolgt von den bewaffneten Jägern, schleicht der kleine Jude in Jünkerath zum Stationsgebäude. Da, im letzten Augenblick zieht Meynen, der dem Revisor schon ein Trinkgeld zugesteckt hat, aus dem tiefsten Winkel seiner Westentasche die 9. Karte hervor:

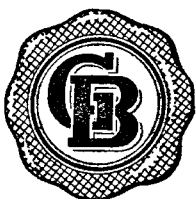
„Ich wußte doch, daß ich sie gelöst hatte ... das verflixte Loch in der Tasche!“ Und die peinliche Situation löst sich in Lachen auf, weniger freilich auf Seiten des Geschäftsfreundes. —

Zwischen dem Villenterrain von Meynen und Kentenich lagen in meiner Jugend, als die Königstraße noch nicht bestand, außer einem Acker, über den um 1899 eine Zeitlang der „feurige Elias“ in eleganter S-Kurve daherbrauste, mehrere gutgepflegte Gärten, besonders der des alten Mauren

(mit dem Patriarchen-Bart), der an der Ecke der Schützenstraße eine Gastwirtschaft hatte. (Das Haus wurde übrigens um 1830 von meinem Urgroßvater Bollenbeck aus dem Abbruchmaterial des zwischen Kempishof und Belvederestraße gelegenen „Köllentores“ erbaut, das, ähnlich wie das „Uhltor“, vor der Anlage der Köln-Euskirchener Landstraße niedergerissen wurde.) Nach der Verlegung der Kreisbahn führte eine um die Jahrhundertwende schnell aufblühende und bald wieder eingehende „Baugesellschaft“ über den Acker die Königstraße und errichtete an ihr eine Anzahl villenartiger Häuser. — Kreisschulrat Kentenich, früher Seminarlehrer in Kempen und Herausgeber eines bekannten Rechenbuches, der einer Brühler Familie entstammte, ließ sich sein Landhaus inmitten eines z. T. parkartigen Gartens erbauen; noch spät hatte er die Witwe des verstorbenen Dr. Sticker geheiratet. Da wir später in der Nähe wohnten, so konnten wir und unsre Nachbarn kostenlos an den Annehmlichkeiten der reichen Leute einen Anteil nehmen, insofern wir dem leidenschaftlichen Gesang der Nachtigallen lauschen durften, die in den Parks von Kentenich (später Wegge) und auch von Meynen (später Leyendecker) nisteten.

An das Grundstück von Kentenich schloß sich ein umfangreiches Areal an, das beim Hochkreuz an die Kaiserstraße grenzte. Auf ihm erbaute sich Notar Lurtz ein äußerlich recht schmuckloses weißes Haus, das aber im Inneren soviel Räume hat, daß es heutzutage verschiedene Familien beherbergen kann. Später übernahm es Notar Poncelet, der 1865—72 Brühler Bürgermeister gewesen ist. Das Kommunikanten-Verzeichnis des Pfarrarchivs vom Jahre 1809 registriert einen Franz Jos. Poncelet als wohnhaft Kölnstraße 4 (jetzt Langen), der Vater des Notars gewesen sein könnte und dort als Sekretär des ziemlich anmaßenden französischen Domänenempfängers Rosel (Roselle) genannt wird. In meiner Jugend war die Villa Poncelet im Besitz der Familie Spiritus, der ein bekannter Bonner Oberbürgermeister entstammt.

Gegenüber auf der andren Ecke der Kaiserstraße lag die interessante, im Sommer mit Gyzinen bewachsene Villa Camphausen, ebenfalls von einem Park mit riesenhaften, alten Bäumen umgeben; von einem vergitterten Durchbruch der Hecke an der Kölnstraße gewann man einen beglückenden Einblick in das Idyll des Gartens über die prachtvollen Blumenbeete und die Fontäne hinweg auf den hochgelegenen Rokoko-Pavillon, der sich von einer dunklen Baumkulisse abhob. Dort hatte früher ähnlich, wie auf der andren Straßenseite der Burbacherhof, ein Bauernhaus gestanden mit anschließenden 12 Morgen Garten- und Ackerland, durch das dann später die Kaiserstraße zum Bahnhof Kierberg hinaufgeführt wurde. Ludolf Camphausen, 1803 in Hüchelhoven bei Geilenkirchen geboren, hatte schon in den 40er Jahren dieses Terrain angekauft und sich darauf einen schönen Sommersitz gestalten lassen; in der Rheinaustraße zu Köln besaß er ein bekanntes Bankhaus und hat Bedeutendes geleistet für die Entwicklung der deutschen Dampfschiffahrt und Eisenbahnen. Sein jüngerer Bruder Otto wurde 1869 preußischer Finanzminister. Da dieser Zweig der Familie um die Jahrhundertwende im Mannesstamm ausstarb, so wechselte die schöne Villa mehrfach den Besitzer und war dann längere Zeit von Reg.-Baumeister Moritz bewohnt, der das Kölner Opernhaus entwarf; in diesen Jahren hallten die



Verlange nicht ein Bier
Verlange

Clemens-August

PILS

FRIEDRICH GIESLER'SCHE BRAUEREI BRÜHL

Das bekannte Möbelhaus JEAN PFEIFFER

Große Auswahl in Wohnküchen, Schlaf- und
Wohnzimmern, sowie Polsterwaren und Einzeilmöbel

BRÜHL, UHLSTRASSE 98 — 100 - FERNRUF 2293

Räume bei rauschenden Festlichkeiten oft wieder von den Stimmen berühmter Künstler, die dort zu Gast waren, bis auch dieser Jubel, etwas überraschend, wieder verklang, und das Haus in aller Stille von der Stadt übernommen wurde, die in den letzten Jahren hier das Amtsgericht neu einrichtete, nachdem dessen früheres Domizil an der Liplarer Straße im Dezember 1944 durch Bomben zerstört war.

Eine Anzahl Villen gab es auch an der Comesstraße, angefangen von dem weißen Haus der Familie Herzberg mit dem bunten Garten bis hinaus zu dem Zugangsweg, der jenseits des Bahnübergangs zu dem in vornehmer Verborgenheit erbauten Landsitz des Majors Aldenbrück führte. Das ausgedehmteste Areal an dieser Straße war im Besitz der Familien Mayer-Joest und Mayer-Leyden. Hätte Kurt Mayer, der Sohn der Letzteren, länger gelebt, so wäre wohl das von einer eigenartigen Tragik umwitterte Geschick seiner Familie von ihm in einer Chronik festgehalten, wahrscheinlich gar zu einem Roman gestaltet worden; denn er hatte sich was sonst wohl nicht in der Linie seiner Vorfahren lag, der Gilde der Schriftsteller zugesellt und schilderte eines Tages kurz vor dem Weltkrieg in der Kölnischen Zeitung, zum Schrecken der Seinen, wie sein Großvater einmal den kleinen Juden Abraham aus dem Straßengraben auflesen und zum Pfleger seiner Jagdhunde gemacht habe. Leider fiel Kurt Mayer noch im März 1918 während der letzten, hoffnungslosen Marne-Offensive. Aber vielleicht hätte ein anderer diesen reizvollen Stoff aufgreifen und für die Nachwelt retten können (doch gerade im letzten Jahre starb einer, der, mit dem geheimnisvollen Gewebe der Schicksalsfäden weithin vertraut, imstande gewesen wäre, mit der notwendigen Diskretion darüber zu berichten). Recht gut erinnere ich mich der köstlichen Art, in der der kleine Förster Huttanus vom Schnorrenberg zu erzählen wußte, wie er die überaus waidmännisch-interessierten Damen der Familie zum Schnepfenstrich oder zur Auerhahnbaiz begleitet habe. Noch heute hält der Mayer'sche Weg bei der evang. Kirche, der wie ein Flintenlauf auf das Schloßchen zielt, den Namen des Rechtsanwaltes fest, den wir nur einfach Dr. Mayer nannten; seine Mutter war übrigens eine Schwester der beiden Camphausen, und so mag es noch mehr der Querverbindungen zwischen den wohlhabenden Besitzern der Brühler Sommervillen gegeben haben. Aus meiner Sextaner-Erinnerung steht mir noch das Bild vor Augen, wie Kurt Mayer öfter von der Schule durch einen Diener in einem kleinen, mit Ziegenböcken bespannten Wagen abgeholt wurde und dann gelegentlich ein paar jüngere Mitschüler einlud, mit ihm eine Fahrt durch den Park zu machen.

Von der Comesstraße durch ein Becken getrennt, das einstmals ein runder Teich mit Springbrunnen gewesen ist, liegt ein, mit seiner Hinterfront an die frühere kurfürstliche Reitbahn angrenzendes Gebäude, ein stilles, großes Haus, das nun den ehrwürdigen Namen „Benediktus-Heim“ trägt, das aber bis über den 1. Weltkrieg hinaus stolz und alarmierend den Titel „Hotel Pavillon“ führte. Man erzählt sich, daß die frommen Nonnen, bevor sie dort einzogen, den „Düwel“ mit Weihwasser ausgetrieben hätten. In dem recht schön angelegten Haus fanden gelegentlich recht gute Konzerte und andere Veranstaltungen, aber später auch Tanzereien in der guten Jahreszeit statt.

Das muß in den siebziger und achtziger Jahren wesentlich anders gewesen sein — so erzählte mir eine alte, verarmte Kölnerin, die an einem Krebsleiden dahinsiechend, ein gemütliches Gespräch über vergangene Tage als willkommene Abwechslung empfand — daß nämlich die gutgestellten Bürgerfamilien aus Köln während der schönen Monate in eignen oder Mietwagen am Sonntag Nachmittag nach Brühl hinausfahren, so daß die lange Zeile der Fuhrwerke die ganze Comesstraße bis weit in die Kölmer Straße säumte, um im Pavillon den Kaffee einzunehmen, das Schloß und den Park zu besuchen, sich nachher an einem ausgezeichneten Abendessen zu erlaben und zum Abschluß zu einer Bowle ein gutes Konzert zu hören oder ein Tänzchen zu wagen. —

Diese altväterlichen Zustände, die man gelegentlich als „die guten alten Zeiten“ preisen hört — durchaus nicht immer mit Recht, insofern sich damals jene liberalistisch-soziale Atmosphäre herausgebildet hat, aus der die erschütternden Katastrophen der letzten Jahrzehnte gewachsen sind — wurden durch zwei Weltkriege hinweggefegt. Die meisten der mehr oder weniger schönen Landhäuser, die Brühl den Namen einer Villenstadt eintrugen, stehen noch, manche freilich als Schatten ihrer früheren Pracht; viele haben ihre Besitzer gewechselt und dienen selbstverständlich nicht mehr dem Zweck, Sommerwohnungen der Wohlhabenden mit Festen und Feiern zu sein. Die Not der Zeit hat manchen einst reichen Leuten hart zugesetzt und auch denen, die selbst jetzt noch etwas mehr als andre haben, wurde die Verpflichtung zur Hilfsbereitschaft mit den lapidaren Worten der Bergpredigt nahegerückt. Und gerade bei der Abfassung dieser Skizze über Brühl als Villenstadt stieß mir oft das alttestamentliche Wort von der „vanitas vanitatum“ auf, und zwar in der Form, in der es eine Botenfrau, die gerade für die Villenbesitzer tausende Besorgungen unter schwerer Mühsal gemacht hatte, als echte Altersweisheit meiner Mutter anvertraut: „Gläuvt mir: et witt vill mieh Leed gefahre wie jedrage!“

Die weiße Frau

Sind die Zeiten der Schäferspiele wiedergekehrt? Ist Louison vom Grabe erstanden und wartet auf ihren angegrauten Kavaliere im weiten Mantel der Ordensritter? Ist die Augustsburg neu bevölkert von eleganten Herren in weißen Perücken und stark geschnürten Damen mit hochaufgebautem Haarputz, die hier und dort aus den Nebenräumen in den Musiksaal eintreten und sich mit ihren Instrumenten auf dem Podium oder am Cembalo und bei der Harfe niederlassen? Sind wir selbst aus der traurigen Gegenwart nach einem verlorenen Kriege um fast 150 Jahre zurückversetzt in eine sorgenlose Zeit voll klingender, betörender Musik?

Das könnte in der Tat der junge Mozart sein, der da im Spitzenjabot mit kurzen Seidenhosen, weißen Strümpfen und Schmallschuhen zum Dirigentenpult hinaufsteigt, den Dreispitz von der Zopfperücke lüftend, sich artig vor uns verbeugt und, den hellen Taktstock hebend, seine eigene Symphonie in B-Dur mit Anmut dirigiert. Und in dem Solo-flötisten, der danach sein Instrument probend an die Lippen

ADOLF KRAUSS

Kornbrennerei - Likörfabrik - Weinhandlung
Brühl, Pingsdorfer Straße 79

Vor dem Bier und nach dem Essen

Wüttemännche nicht vergessen!

Ein Magenbitter besonderer Güte!



Alfons Böswald - Schuhwaren

Alleinverkauf der Mercedes-Schuhe

Rat und Hilfe bei Fußleiden. Moderne Reparaturwerkstatt.
Lieferant der Krankenkassen.

Brühl, Uhlstraße 72

Telefon 2039

setzt, könnte man wirklich den „Philosophen auf dem Thron“ wiedererkennen, der gelegentlich seinem Lehrer Joh. Joachim Quantz seine eigene Arbeit zur Durchsicht vorlegte. Wir nehmen das Programm und lesen staunend: Friedrich der Große, Flötensonate Nr. 21. Ist das nicht der alte Müller aus Schillers „Kabale und Liebe“ mit dem gutmütigen Vollmondgesicht, der heute freilich recht verärgert — wohl über die kupplerischen Machenschaften seiner Ehehälfte — das Violoncell energisch zwischen die Knien klemmt und mit etwas hartem Strich zu des frommen Johann Sebastian C-Dur-Suite ansetzt?

Aber nach der Pause ist aller Rokoko-Spuk und -Zopf verschwunden. Was da das Brühler Schloßquartett Kurköln mit dem holländischen Primgeiger, das Münchener Berber-Quartett durch eine Dame am Flügel in hochmodernem Florgewand zum Klavierquintett ergänzt, mit Werken von Hanns W. David und Hermann Zilcher und erst das Mannheimer Quartett, das ein tolles Experiment seines Bratschers Hindemith beisteuert, unseren Ohren zu kosten geben, das ist strenge, disharmonische Wirklichkeit einer Zeit, die mitten im Schutt der Zerstörung steht und neu aufbauen muß.

Das war im Jahre 1921, als eine wagemutige Musikersjugend in ihrer Art über die Misere der schweren Tage mit dem bald in rasendem Tempo absinkenden Kurs hinwegzuhelfen sich bemühte: nicht nur in großen Kölner Konzertsälen, sondern auch in den stimmungsvollen Räumen der Brühler Augustusburg wurde fünf Tage lang ein Kammermusikfest gehalten. Und als eine Anzahl der Mitwirkenden, Komponisten, Kritiker und Zuhörer am späten Mai-Abend nach Köln zurückkehrte, teilweise um von dort D-Züge nach weit entfernten Orten zu benutzen, da geschah es, daß bei unserm Vorortbummler die Bremsen versagten und er ziemlich heftig auf den in der Halle bereitstehenden Berliner Nachtexpress aufstieß. Wir kamen noch glimpflich mit einigen Hautabschürfungen und Bumsköppen davon; aber beide Züge hatten allerlei Eindrücke und Verkrümmungen. Noch sehe ich Franz Schrecker, dessen „Irrelohe“ damals der Schrecken der Operntöne war, inmitten seiner Gepäckstücke auf den lädierten D-Zug starren, der ihn nach Berlin bringen sollte, und höre meinen Begleiter mir ins Ohr rauen:

„Dem ist eine Flut von Motiven voller Kakophonien für die nächste Oper aufgegangen.“

Im folgenden Jahre wurden am letzten Tag des Kammermusikfestes, zu dem außer den heimischen noch die berühmtesten Streichquartette aus Berlin, Stuttgart und Budapest eingeladen waren, das mit einer himmlischen Serenade auf der Schloßterrasse in den sich eindunkelnden Park hinein ausklang, ein gemütliches Zusammensein der Künstler und Schaffenden, der Veranstalter und Genießenden auf dem Podest des unvergleichlichen Treppenhauses angefügt, zu dem die wundervolle, aus Stubers Deckengemälde herabhängende, wie mit gelben Kerzen besteckte Ampel ihr magisches Licht spendete. Auf dem Vorraum vor dem Garden-Saal produzierten sich alle, die etwas zu einer geistvollen Unterhaltung beitragen können, in lustigen Liedern, instrumentalen Experimenten, Sketchs, Pantomimen und Tanzakten. Der edle Wein, den die gute Einnahme zu spenden gestattet, hat die Stimmung zu jubelnder Freude und Begeisterung ansteigen

lassen. So vergehen zwei Stunden wie im Fluge und niemand denkt daran, zum Aufbruch zu mahnen.

Mit einem Mal beginnt die Uhr vom Rathaus am nahen Markt die Mitternacht anzuschlagen. Und wie der letzte Ton verklungen ist, erlischt im selben Augenblick das Licht der Ampel, so daß plötzlich tiefe Finsternis die Tafelnden umfängt. Eisige Stille breitet sich im Raume aus, nur unterbrochen vom Geplätscher des Wassers, das der bleierne Chinese unten bei der Durchfahrt ins Becken speit. Da erscheint, bevor noch einer nach Licht rufen kann, eine weiße Frauengestalt, das Haupt mit einem Schleier umhüllt in der Rechten eine Kerze tragend, auf dem Rundgang hoch oben unter der Decke, schreitet auf unhörbaren Sohlen, hier und dort eine Gestalt des Gemäldes anleuchtend, am goldverzierten Gitterwerk entlang und taucht wieder unter im Dunkel des Mansardenstocks mit erloschenem Licht.

„Die weiße Frau“, flüstert einer neben mir, der mit der Sagenwelt der Hohenzollern vertraut ist.

„Der Spuk ist aus“ repliziert ein echter Republikaner auf der anderen Seite.

Aber der Ruf „Die weiße Frau“ wandert, aller Sagen-Ent-rümpelung zum Trotz, nur hier und da einmal kurz unterbrochen, von Mund zu Mund in der Runde weiter, da man doch weiß, daß man in einem Schloß zu Gast ist, das jüngst noch der Domänenverwaltung der Hohenzollern unterstand; und weil das Licht noch nicht wieder leuchtet, läßt sich nicht entscheiden, ob Angst oder Wissen die Unterbrechung der Kette verursacht hat. Dann aber wird es wieder hell, und der eifrig um die Beruhigung der Gäste bemühte Schloßverwalter entschuldigt sich und versichert mit ernstem Gesicht, daß er es noch nicht habe feststellen können, aus welchem Grunde die Hauptsicherung versagt habe.

Man ergeht sich in allerlei Mutmaßungen über die Erscheinung im Zusammenhang mit der gleichzeitigen Finsternis. Einige besonders frühlingmäßig gekleidete Damen empfinden, daß es mit einemmal recht kalt geworden ist und lassen sich ihr Plaid bringen. Andere meinen, man könne den letzten Zug nach Köln noch erreichen. Es will keine rechte Stimmung mehr aufkommen. Die fremden Gäste, die noch in der Nacht von der Metropole abfahren wollen, rufen nach den Wagen. Ein allgemeiner Aufbruch scheint herrschend zu werden.

Nur ein kleiner Kreis der einheimischen Veranstalter bleibt zurück und siedelt zu einem gemütlichen kleineren Sälchen im Parterre über. Man schaut sich an und grinst, und aus dem Grinsen wird ein helles, befreiendes Lachen, das die Runde zu neuem fröhlichen Tun zusammenschließt. Aber niemand spricht die Frage aus, die allen auf den Lippen schwebt: war dieser Spuk um Mitternacht einer tollen Laune des kapriziösen Köpfcens entsprungen, das eine sich aufgeklärt dünkende Gesellschaft auf ihren Aberglauben zu prüfen begehrte, oder stand vielleicht der gewissenhafte Kassierer der Festveranstaltung dahinter, der nicht wollte, daß der Verdacht aufsteige, als sei der klingende Erfolg der Brühler Tage in einer Nacht verschleudert worden?

Man erzählt, daß die neue Sonne den Horizont schon küßte, als die Letzten dieser Runde sich heimtröhlten.

(Aus „Rund um die Augustusburg“ Frz. Evertz)

Gegründet 1885

Ältestes Geschäft

* am Platze *

Heinz Gustav Blondiau

Brühl, Mühlenstraße 61

Ruf 2168

Grabmalkunst

Maschinelle
Marmorschleiferei!

Bildhauerei

Benutzen Sie

für Fahrten innerhalb des Stadtgebietes Brühl unsere **Kraftomnibusse**
für Fahrten nach dem Vorgebirge, Bonn, Köln u. Wesseling unsere **elektrischen Bahnen**

Alte Grabsteine in Berzdorf

Auf dem kirchlichen Teile des Friedhofs in Berzdorf befindet sich eine Reihe von Grabsteinen aus den letzten drei Jahrhunderten vor der Säkularisation. Sie sind teilweise gut erhalten, teils aber auch verwittert und nicht mehr zu entziffern. Die Inschriften berichten von Halbwinnern, Gerichtsschöffen und von besonderen Ereignissen. Ihr Text verdient der Nachwelt für die Heimatkunde erhalten zu bleiben. Leider ließen auch die Kirchenbücher weitere Aufschlüsse nicht zu. Einer unserer Mitarbeiter hat die Steine soweit wie möglich entziffert.

1. Am Kriegerdenkmal. Erneuerter Stein: Vorderseite Kruzifix mit Sanduhr und dem Namen Peter Arents und nochmals P A, Rückseite: Anno 1712 den 16. AP. starb Arnoltus Arens gewesener Halfmann in dem Officialshof und Gerichtsscheffen der Herlichkeit Berzdorff. Alter 93 Jahr GGDS.

2. Anno 1725 den xbr. starb der ehrsame und wollachtbare Godefredus Theysen, gewesener Halfen im Haagenhof und Gerichtsscheffen hiesiger Herlichkeit Berzdorff PISP, Sebilla Pohres gewesene Ehehausfrawen starb 17. Dez. ???

3. Stein aus Grauwacke, etwa 1 Meter hoch, mit Wappen: Gekreuzte Fische, vermutlich Welse.

4. Kreuz, Stein in derselben Ausführung mit geneigtem Symbol und der Jahreszahl 1566.

5. Anno 1672 8 October starb Gertrud Crass, der Sell Gott gnädig.

6. Anno 1772 den 4. April starb Lodowicus Theisen Jungesell. Vorderseite steht wie die beiden vorhergehenden Steine zur Kirchhofsmauer und daher nicht sichtbar.

7. Anno 172? starb Anna . . . ypentra . . . Keldenicher Damm KISTER GGDS. Am Fuße Bildnis eines Truthuhnes (ebenfalls an der Mauer).

8. Jesus Maria Joseph. Anno 1730 den 4 Mart starb die ehrsame junfr Helena Hommelsheim GGDS (ebenfalls an der Mauer gelehnt). Totenkopfsymbol.

9. Jesus Maria Joseph anno 1736 den 5 Merts starb die ehrsame Jungfr Angnes Hommelsheim GGDS. Totenkopfsymbol, Vorderseite zur Mauer hin.

10. Stein stark verstümmelt, unleserlich. Vorderseite Mariä Sieben Schmerzen, Patronin der Berzdorfer Kirche. Rückseite: Co zus comp 10. Febr. den 28. Opril 21 Jahre alt Zag es Gra . . . Th starb den Sept. 1726.

11. Vorderseite Kruzifix, Rückseite: Anno 1719 den 28. Augustus starb Veronica Wallraffs gewesener Halfmann im Haagenhof GGDS Gottert Theisen.

12. Anno 1714 1. Februarius starb die wohlachtbare Christine Arens Halbwinnerin des Avicialshoff zu Berzdorff 84 Jahre GGDS WCCA. (Es ist der Officialshof an der Hauptstraße 113 gemeint.)
H. Sch.

Heimat.

Immer, wenn mich die rauschende Fülle
Fremder Städte verwirrt,
Seliges Heimatland,
Findet mein Herz zu dir:
All deine Hügel;
Seh ich gehoben ins Licht;
Auf deinen Rücken gelagert,
Über die Wiesen, über die Wälder gedehnt
Türmen sich Wolken auf.

Sie liegen und sonnen sich,
Träumen ins ruhende Land
Und regen sich nicht.
Große Vögel
Streichen vor ihnen her,
Lassen im Winde sich heben
Und schweben
Himmlischen Lichtes voll
Durch die endlose Stille.

Jakob Kneip.

Alte Haussprüche

Und ich schütte alles, Schuld und Wirren
und der lauten Worte leeres Flirren
in die ausgegossne Ruhe eurer Stunden.
Laßt mich, laßt mich ganz gesunden!

1574

In Gottes namen ward angefangen ich,
Conrad Ortlieb hat erbawen mich
mit hilf Gottes und seinen werkleuten,
an mir hat er selbs tuen arbeiten,
hat mich dise tafel selb gehawen,
wann er wer zuo kestlich oder zuo schlecht,
wan du bawst, so machs jedem recht;
er ist gemacht nach meines sins gestalt,
ich weis, das er nit jedem gefalt.
Gott, der alles erschwilt und vermag,
Halts in seiner gnad nacht und tag,
das nit komm arg wetter und feuerbrand,
dazu ein wilder krieg in unser vaterland.

Mitteilungen des Heimatbundes

10. April 1956
(2. Dienstag i. M.) **Filmvortrag:** Titel wird durch die Tagespresse bekanntgegeben.
Hotel Belvedere, Brühl, Burgstraße,
20.15 Uhr.
6. Mai 1956
(1. Sonntag i. M.) **Besuch der Etrusker-Ausstellung**
im Staatenhaus der Messehalle in Köln
Abfahrtszeit wird noch bekanntgegeben.
12. Juni 1956
(2. Dienstag i. M.) **„Erlebtes und Erlauschtes“**
Vortrag von Staatsförster i. R. Huttanus,
Walberberg.
Hotel Belvedere, Brühl, Burgstraße,
20.15 Uhr.



Sparen und gewinnen -
Noch heute beginnen!

bei der **Kreis Sparkasse**

50 Zweigstellen in den Landkreisen Köln, Rhein. Bergischer Kreis und Bergheim

Peter Zilliken †

Ein Leben für die Heimat

Als am 20. Januar 1956 das Glöcklein der altehrwürdigen Klosterkirche in Brühl zum Trauergottesdienst für den dahingeshiedenen Gewerbeoberlehrer Peter Zilliken rief, da läutete es einem Manne ins Grab, der wie kaum ein anderer in seiner Heimatstadt Brühl verwurzelt war. Das Wort Heimat war ihm kein leerer Begriff, sondern ein Wertbegriff ganz besonderer Bedeutung. Das Lebensbild eines solchen von tiefer Heimatliebe und Bodenständigkeit geprägten Menschen läßt sich nicht nach seinen Lebensdaten zeichnen. Peter Zillikens Lebensweg läßt sich viel besser auf Grund persönlicher Begegnung mit ihm wiedergeben, und sein Wesen ist nur dem faßbar, der sich in seine ihm selbst gestellte Lebensaufgabe hineinzudenken vermag. So will ich denn versuchen, das Bild des Menschen und Heimatforschers Peter Zilliken aufzuzeigen, wie es sich mir in fast fünfzigjähriger Bekanntschaft eingeprägt hat und ich hoffe ihm, dem ich immer wieder Weggenosse war, damit einen letzten Freundschaftsdienst zu tun.

Peter Zilliken stammt aus einer alteingesessenen Brühler Familie. Fast zweihundert Jahre ist die Familie Zilliken in Brühl bezeugt. Sein Vater, der erst vor wenigen Jahren im hohen Alter von fast neunzig Jahren starb, war Postbeamter von altem Schrot und Korn. Ich selbst lernte Peter kennen, als wir im Jahre 1908 gemeinsam in die damals am katholischen Volksschullehrerseminar bestehende Übungsschule eintraten. Schon bald galt Peter als der Erste in der Klasse und er hat diesen Platz bis zur Schulentlassung behauptet. Zwei Eigenschaften imponierten seinen Mitschülern, und zwar einmal sein eiserner Fleiß und sein gutes Auffassungsvermögen, dann aber auch die Verbissenheit, mit der er das, was er als richtig und recht erkannt hatte, gegen jeden verteidigte. Hier kannte er schon als Schüler keine Hemmungen und er ließ sich von niemandem beirren. So war er auch den körperlich Schwachen in der Schule und beim Spiel ein echter Beschützer gegen die Willkür der „Großen“. Peter war, wie gesagt, ein guter und fleißiger Schüler, aber er war, was ihn selbst sehr bekümmerte, ganz und gar unmusikalisch, und so trugen seine Jahreszeugnisse lediglich in dieser Sparte kleine Schönheitsfehler zur Schau. Unser Musikunterricht stand damals unter Leitung des weiland königlichen Musikdirektors August Wiltberger. Mit ihm stand Peter Zilliken allezeit etwas auf Kriegsfuß. Aber auch hier wußte Peter sich zu helfen und auf seine Art den Wert der „Unmusikalischen“ in rechter Weise herauszustellen wie nachfolgendes Geschehnis zeigt: Zur Vorbereitung auf das Kaisergeburtstagsfest, in damaliger Zeit das Fest des Jahres, übten wir gemeinsam mit den Seminaristen das Lied vom Kaiser Heinrich, dem Vogler. Geübt wurde im Musiksaal des Seminars, dem früheren Refektorium des Klosters und heutigem Sitzungssaal des Stadtrates. Einem stummen Wink Wiltbergers folgend ging Peter beim Eintritt in den Saal sofort zur Orgel und bestieg die Treibretter des Blasebalges. Das Lied klappte unter der Stabführung Wiltbergers tadellos und steigerte sich in der dritten Strophe mit Männer- und Knabengesang sowie brausender Orgelmusik zum schwellenden Fortissimo, als plötzlich der Klang der Orgel unter jämmerlichem Ächzen erstarb. Peter Zilliken hatte gestreikt. Er hatte offenbar zeigen wollen, daß auch der unmusikalische Bälgetreter eine wichtige Funktion in der Musik hatte und die beste Orgel ohne ihn wertlos sei. Aber die Streikpause dauerte nur wenige Sekunden. Ein zorniger Blick Wiltbergers ließ Peter wieder mit Macht in die Bretter treten, so daß wie aus uriger Tiefe sich bald der Orgelton wieder erhob und das Lied zu Ende gesungen werden konnte.

Im Kriegsjahr 1916 wurden wir aus der Schule entlassen und nach achtjähriger Schulnachbarschaft trennten sich unsere Wege. Aber bald trafen wir uns wieder im katholischen Jünglingsverein und später in der Brühler Kolpingsfamilie. In froher Gemeinschaft haben wir dort viele Jahre gemeinsam unsere Jugend verlebt, sind zusammen gewan-

dert, haben Theater gespielt und haben im Sport unsere Kräfte gemessen. Damals entstand unter maßgeblicher Führung Peter Zillikens in Brühl eine aktive Gruppe der „Deutschen Jugendkraft“. Unsere Gruppe hat in manchen Sportkämpfen, vor allem in Handballspielen sowie bei Staffelläufen, beachtliche Erfolge erringen können. Peter war unser bester Langstreckenläufer, aber auch manchmal der hartnäckige Anwalt unseres Rechtes, wenn bei der Siegerermittlung „geklüngelt“ wurde. So hatten wir einmal an der Staffel „Rund um den Stadtwald“ mitgewirkt und nach der Feststellung der Schiedsrichter den vierten Platz belegt. Peter aber, der die 1000-m-Strecke lief, hatte gesehen, daß Kölner Sportler durch Radfahrer unterstützt worden waren und so protestierte er bei der Siegerehrung so lang und so heftig, bis wir mit dem Eichenkranz für den dritten Platz ausgezeichnet und damit der „Klüngel“ ausgemerzt werden konnte. Daß dadurch das gemütliche Treffen der Sportler recht ungemütlich wurde, berührte Peter, der Unrecht nicht leiden konnte, in keiner Weise. Ein anderes Ergebnis aus dieser Zeit ist ebenfalls bezeichnend für Peter Zilliken: In der Kolpingsfamilie wurde nach alter Tradition in der Weihnachtszeit Theater gespielt. So spielten wir also am zweiten Weihnachtstage 1920 im St. Josefshaus in Brühl das Spiel vom Sachsenherzog Widukind. Peter Zilliken als Darsteller des Widukind hatte sich eingehend mit historischen Studien befaßt und sich streng nach deren Ergebnissen zu seinem Auftreten auf der Bühne gekleidet. Er trug Sandalen, und im übrigen eine fast ausschließlich aus Fellen bestehende Kleidung aber so, daß Waden und Kniee unbedeckt blieben. Der damalige geistliche Leiter der Kolpingsfamilie hielt diese Kleidung für unziemlich und verlangte, daß Peter zumindest ein Trikot, wie es die Kostümverleih-Firma mitgeliefert hatte, anziehen müsse. Peter aber beharrte auf seinem Standpunkt, daß die Germanen so und nicht mit Trikot bekleidet gewesen seien und daß er entweder historisch-echt oder gar nicht spiele und nach Hause gehe. Der Saal war bis zum letzten Platz gefüllt und was blieb anders übrig, als nachzugeben und dem Spiel seinen „historisch-echten“ Verlauf zu lassen.

In diese Zeit fällt auch eine Begegnung mit Peter Zilliken, die mir unvergeßlich in meiner Erinnerung haften geblieben ist und die mir Peters inneres Wesen in seltener Klarheit aufzeigte. Wir kamen gemeinsam von Köln und bogen abends gegen 10 Uhr von der Bahnhofstraße kommend auf den Marktplatz ein. Es war ein stiller Abend und der Markt war von den alten Bogenlampen mäßig beleuchtet. Alles atmete Ruhe und Frieden. Da blieb Peter stehen, legte seinen Arm auf meine Schulter und sagte: „Brühl ist doch einzigartig schön!“ So schlicht und so überzeugt, so ohne jede billige Schwärmerei kamen diese Worte von seinen Lippen, daß ich noch heute immer wieder an diesen Abend denken muß, wenn ich Peters Wesen zu ergründen versuche. Seine Heimat, Brühl, hat Peter Zilliken zeit seines Lebens sehr geliebt, und alles, was der Heimat diente, was Heimatpflege und Heimatliebe förderte, fand seine willige Unterstützung. So ist es nicht verwunderlich, daß er im Jahre 1923 unter den Mitbegründern des Eifelvereins zu finden ist. Seine Heimatliebe aber artete nicht in romantischer Schwärmerei aus. Er blieb allezeit ein nüchterner und kritischer Mensch. Als zu Anfang der dreißiger Jahre die politischen Ereignisse alles Tagesgeschehen überschatteten, sagte er mir einmal gelegentlich einer Unterhaltung: „Wenn Hitler zur Macht kommen sollte werden wir bald näher an Moskau als an Rom grenzen; denn Mussolini mag sein großes Vorbild sein, aber der Geist seiner Idee stammt von Lenin.“

Nun, Peter war allezeit ein kritischer Geist, aber zur großen Politik zog es ihn nicht hin. Er machte sein Berufsschullehrerexamen und erhielt seine erste Stelle in Wiesbaden. Das war durchaus nicht nach seinem Geschmack und wenn ich ihn während der Schulferien traf, erzählte er mir immer wieder von seinen Bemühungen, näher bei Brühl eine Stelle zu

bekommen. Dann wurde er versetzt, aber nicht nach Brühl, sondern nach Cornelimünster. Wenn es ihm auch dort nicht so recht gefallen konnte, so war die Tätigkeit in der historischen Abteistadt, die damals in den Abteigebäuden ein beachtliches Heimatmuseum einrichtete, für den Heimatfreund und Geschichtsforscher doch immerhin anregender als die Wiesbadener Zeit. Aber er wollte nach Brühl oder Köln und so bombardierte er denn die Schulbehörde wieder mit Versetzungsgesuchen und wurde versetzt nach Rheinhausen am Niederrhein im Kreise Mörs. Dort schlug er denn seine Zelte auf, er heiratete, natürlich eine Brühlerin, Mathilde Klein, die Tochter eines Brühler Handwerksmeisters, und wurde vorerst seßhaft. In Rheinhausen hatte er immerhin Gelegenheit, die heimatpflegerischen Bemühungen einer jungen und doch geschichtsträchtigen Stadt zu studieren, überhaupt die traditionsgebundene Geschichte der niederrheinischen Landschaft auf sich einwirken zu lassen.

Es kam der Krieg mit all seinen Irr- und Wirrnissen. Was in Jahrhunderten geworden und aufgebaut worden war, wurde brutal zerstört. Jedem Heimatfreunde mußte das Herz bluten, wenn er das in Schutt und Asche sinken sehen mußte, was der Liebe und Pflege so wert gewesen wäre. Und es kam die räumliche Trennung von der Heimat, die Zeit des Wehrdienstes und die Zeit der Evakuierung der Familie. Als das Ende dieser Zeit des Grauens herangekommen war, zog Peter Zilliken im großen Treck der Heimkehrer mit seiner Familie in wochenlanger Fahrt von Mitteldeutschland in die Heimat zurück. Zerstört, ausgebrannt, verarmt und ausgehungert, so fand er die Heimat wieder. Was die Jahrhunderte überdauert hatte, hatte die Kriegsfurie in wenigen Minuten zerstört. In Brühl war das Schloß schwerstens getroffen, die Klosterkirche bis auf die Umfassungsmauern zerstört, der Park verwüstet, die alte kurfürstliche Kellerei vernichtet, das kurfürstliche Jägerhaus ausgebrannt, Schloß Falkenlust verödet und schwerstens getroffen, die Pfarrkirche St. Margareta schwer beschädigt. Dabei waren die Menschen zu sehr mit eigenen Sorgen beschäftigt, um sich über diese Verluste an kulturellen Gütern allzusehr kümmern zu können. Ein Teil unserer Stadt lag in Schutt und Asche, die Bewohner teils den Bomben und den Flammen zum Opfer gefallen, teils noch in Gefangenschaft oder in der Evakuierung. Und wer zu Hause war, hatte seine Not und Sorge um sein tägliches Brot, um sein Dach über dem eigenen Kopfe. War auch nun manches unwiederbringlich dahin, so galt es doch, das Erhaltene zu sichern und Interesse für das zu wecken, was wiederherzustellen war, und darum, die Liebe zur Heimat, die in dem grausigen Geschehen allzusehr verkümmern mußte, wieder mit Glut und Leben zu erfüllen. Trotz all der eigenen Familien- und sonstiger Sorgen hat Peter Zilliken sofort erkannt, daß ihm hier eine Aufgabe gestellt war, die er mutig anpacken mußte. Und so kreiste sein Denken und Überlegen in der ersten Nachkriegszeit immer wieder um die Frage, wie die Notwendigkeit einer heimatpflegerischen Betätigung in die Öffentlichkeit hineingetragen werden könnte, wie die Anliegen der Heimatpflege nicht nur im Wege der Publikation, sondern auch durch aktive Volkstumspflege, durch Heimat- und Denkmalschutz eine breite Resonanz in der Bevölkerung finden könnten. Manche Stunde haben wir über diese Probleme gemeinsam gegrübelt und gemeinsam haben wir nach Freunden und Gesinnungsgenossen Ausschau gehalten. Die noch vier Jahre nach Kriegsende immer mahnende Ruine der Klosterkirche ließ uns keine Ruhe. Als dann nach der Währungsreform im Jahre 1948 endlich wieder normale Verhältnisse sich anbahnten, schien uns der rechte Augenblick gekommen, die Brühler Heimatfreunde einmal zusammenzurufen und für Heimatliebe und Heimatpflege zu begeistern. Aus dieser im Oktober 1948 ins Leben gerufenen Arbeitsgemeinschaft, die allerdings bereits im März 1949 mit einem großangelegten Konzert zum Besten der kriegszerstörten Kirchen Brühls an die Öffentlichkeit trat, entstand dann bald der „Brühler Heimatbund“. Dieser wurde dann das Forum, vor dem Peter Zilliken nicht nur seine Anliegen, sondern auch sein reiches Wissen um die Heimatgeschichte vortragen konnte. Die Heimatblätter, die er 1949 wieder ins Leben rief, haben all das, was er in emsiger Kleinarbeit über die Geschichte der Heimarbeit mit Bienenfleiß zusammengetragen hat, in ihre Spalten aufgenommen und werden noch lange von

ihm zeugen. Peter Zilliken hat aber nicht erst mit der Herausgabe der Heimatblätter begonnen, sein Wissen um die heimatliche Entwicklung literarisch niederzulegen. Bereits im Jahre 1935 hatte er die von Otto Dominik verfaßte und im Jahre 1880 erschienene Geschichte von Brühl überarbeitet und neu herausgegeben. In den Jahren 1936 und 1937 erschienen in mehreren ganzseitigen Abhandlungen in der Brühler Zeitung seine Forschungsergebnisse über das mittelalterliche Brühl, über seine Befestigungen, seine Trutzburg und die alten Tore des Städtchens. Im Dezember 1937 erschienen aus der Feder Peter Zillikens im Verlag Peter Becher die „Brühler Geschichten“. Nach dem Kriege, als es galt, der Heimatgeschichte wieder zu ihrem Recht im Schulunterricht zu verhelfen, verfaßte Peter Zilliken eine kurze Stadtgeschichte mit einer anastatischen Übersicht über die wichtigsten Daten seit der Stadtgründung. Diese „Stadtgeschichte“ wurde in großer Auflage gedruckt und allen Schülern zur Verteilung an die Schüler und zur Benutzung im heimatkundlichen Unterricht zur Verfügung gestellt. Wie Peter Zilliken nach der Wiederbegründung der Brühler Heimatblätter nicht müde wurde, alle Gebiete heimatkundlichen Interesses zum Gegenstand seiner Abhandlungen zu machen, braucht an dieser Stelle nicht weiter ausgeführt zu werden. Die bisher wieder erschienenen fünf Jahrgänge der Heimatblätter sind Beweis genug über die Vielseitigkeit der Heimatforschung des Dahingeschiedenen. Aber es genügte dem rastlos Fleißigen nicht, sein Wissen um Heimat und Volkstum in Wort und Schrift weiterzugeben, er warb auch persönlich für seine Ideen und für die Verbreitung der Heimatblätter. Es machte ihm ebensowenig aus, stundenlang unterwegs zu sein, um die Schulen für den Heimatgedanken zu begeistern, Wirte, Friseur, Ärzte und Rechtsanwälte für den Bezug der Heimatblätter zu werben und sie zu veranlassen, diese Heimatliteratur in den Wartezimmern auszuliegen, als auch bei Park- und Schloßverwaltung, bei der amtlichen Denkmalpflege und beim Naturschutzbeauftragten für eine aktive und zeitgemäße Heimatpflege Verständnis zu wecken. Die Besetzung der Parkgewässer mit Schwänen und anderem Ziergeflügel ist sein Werk. Auf seine Anregung schuf der Heimatbund die Nistkästen und Futterplätze für die heimische Vogelwelt. Groß war seine Freude, als er im Jahre 1950 endlich seine Versetzung nach Köln erreichte und er daher wieder lebendigeren Kontakt mit seiner engeren Heimat nehmen konnte. Zu seinem großen Kummer war es ihm dagegen bis kurz vor seinem Tode nicht vergönnt, in seiner geliebten Vaterstadt eine Wohnung zu finden und so war er gezwungen, immer wieder zwischen Brühl, wo seine heimatpflegerische Arbeit ihn stark in Anspruch nahm, und Köln, wo er als Gewerbeoberlehrer tätig war und Rheinhausen, wo seine Frau mit seinen drei Töchtern wohnte, hin und her zu pendeln.

Viel zu früh hat sich nach menschlichem Ermessen das Leben dieses heimattreuen Menschen Peter Zilliken vollendet. Eine schmerzhaft Krankheit hatte ihn aufs Krankenbett geworfen, aber seinen Geist und seinen Fleiß nicht lähmen können. Noch auf seinem Schmerzenslager kreisten seine Gedanken immer wieder um heimatliche Probleme und immer wieder versicherte er, daß die Zeit, in der er aktiv in der Heimatpflege habe arbeiten dürfen, die glücklichste seines Schaffens gewesen sei.

Nun ruht er aus, der Rastlose und Nimmermüde. In die Heimerde konnten wir ihn betten und in der Klosterkirche, der seine besondere Liebe galt, und deren Wiederaufbau er einen erheblichen Anstoß mitgegeben hatte, hatte sich am 20. Januar eine stattliche Trauergemeinde eingefunden, um an seinem Seelenamt teilzunehmen und ihm dann das letzte Geleit zu geben.

Peter Zilliken ist zeit seines Lebens ein selbstlos schaffender Sohn seiner Heimat geblieben. Er verdient es, daß sein Andenken wachgehalten wird. Man sollte vielleicht eine Straße nach ihm benennen. Der Jugend aber mag er in seiner Treue zur Heimat ein leuchtend Beispiel dafür sein, daß auch in unserer materialistischen Zeit die Werte überkommenen Brauchtums und heimischer Gesittung ihren Platz haben dürfen, auch wenn sie in Geld nicht meßbar sind.

Jakob Sonntag, Brühl.